

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 6 (1884)
Heft: 37

Anhang: Beilage zu Nr. 37 der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Teutileton.

Pflichten.

Zwei Erzählungen aus der Frauenwelt.

I.

Eugenie.

16

(Fortsetzung.)

Machtlos gehorchte Eugenie. Sie hatte keine Kraft, kein Wort, um ihm zu widersprechen. Sie blickte nur schen zu ihm auf. Er sah so furchtbar erregt aus, an den Schläfen trat die dunkle Ader erschreckend stark hervor. Das, was er diesen Nachmittag durchgemacht, musste sein Innerstes aufgewühlt haben.

"Ich habe Sie erschreckt, nicht wahr? Sie fürchten sich vor mir", sagte er bitter. "Sie haben auch Recht, ich bin ein heftiger Mensch. Ich glaube, ich hätte fast morden können vorhin droben . . ." knirschte er zwischen den Zähnen. Einen Augenblick lang stierte er in's Weite, dann kam sein Blick auf Eugenie zurück. "Wissen Sie auch, daß Sie Schuld daran sind, daß ich härter, heftiger, schlechter bin als früher? Sie, Frau Ferber, Sie hätten mich anders machen können, ich war ja einmal wie weicher Thon in Ihrer jungen Mädchenschand . . . Oh!" sagte er wie aufathmend, "es ist mir eine Wohlthat, es Ihnen einmal zu sagen, daß Sie es sind, die mich in dies Elend hineingetrieben, dessen Schmuck ich nun mit mir herumschleppen muß. Eugenie, verstehen Sie, warum ich dies Weib geheirathet? Weil ich damals die Weiber alle hätt', alle verachtete, die ganze Welt hätt', und mich selbst dazu. Haben Sie auch einmal daran gedacht, daß Sie mir den Glauben an die Menschen hätten geben können? Sie — Eugenie? In jenen Frühlingstagen, vor vielen Jahren — wie war die Welt weit und groß und wunderbar und die Menschen auf der Welt waren alle gut . . . und ich selbst, Eugenie" — und er lachte gezwungen auf — "wie schien es mir, daß ich über Nacht auch ein so guter Mensch geworden. Ach, ich hatte mich selbst lieb, wie ich die ganze Welt liebte; ich glaubte an mich, warum? weil ich glücklich war. Aber wieder über Nacht da ging die Sonne unter, die Welt wurde wieder eng und trübe und leer, und die Menschen wurden alle schlecht und herzlos; und ich selbst, ich wurde härter und schlechter, glaube ich, als ich je gewesen. Ich hatte mein ganzes zukünftiges Leben damals auf ein junges Mädchenschäfchen gebaut; als dieses sich abwandte, fiel der Bau zusammen. Es kam mir vor, ich liege unter Trümmern, irgendwo im Dunkeln, und alles, was ich fühlte, war, daß ich Durst hatte, brennenden Durst. Wissen Sie, was es heißt: zu dürfen, Frau Ferber?" fragt er, indem er gerade vor Eugenie stand, "zu dürfen nach Rache und nach Liebe zugleich? Mit diesem Durst ging ich hin und nahm das Weib. Verstehen Sie es jetzt, Frau Ferber?" Er legte plötzlich einem sonderbaren Nachdruck auf ihren Frauennittel.

Eugenie war von neuem aufgestanden und mit zitternden Händen raffte sie ihre Arbeit zusammen; sie wußte eigentlich nicht, was sie that. Wenn er nur einmal schweigen wollte, war ihr fortwährender Gedanke.

"Ah so, warum sage ich Ihnen dies Alles, nicht wahr? Aber es ist nur — ich sehe Sie jetzt nicht mehr, ich meine, morgen reißen wir ja."

"Sie — Sie wollen fort?" brachte jetzt Eugenie mühsam hervor. Wie sonderbar ihre eigene Stimme in dem Zimmer klang, nachdem sie eine lange Weile nur die seine gehört.

"Ja ja, fort, sicherlich ganz und weit fort von hier", erwiderte er ungeduldig; "wie kann ich denn länger bleiben mit dem Weibe? Es geht nicht. Ich muß sie zurückbringen in das Land, wo sie immer war, wo sie ist wie die Anderen auch, wo es den Leuten gleichgültig ist, wenn sie den jungen Laffen nachschaut, und wo es Nie-

mand so verwunderlich vorkommt, daß ich diese Frau habe. Es ist für mich ja auch gleichgültig, wo ich sein muß, das Leben ist allüberall dieselbe Last, die man mit sich fortzuschleppen hat. Es war nur eine thörichte Sehnsucht, die mich hierher trieb letztes Jahr; es war thöricht zu denken, daß es hier endlich besser sein würde. Es war nur viel hundert Mal schlimmer."

Er brach ab und wandte sich dem Fenster zu. Dort lehnte er und schaute in das Dunkel hinaus. An dem Abendhimmel zeigten noch ein paar gelbliche Lichtstreifen die Stelle an, wo die Sonne untergegangen, die Bäume mit ihrem blätterlosen Geäste zeichneten sich geisterhaft darauf ab.

Herr Rayman stand lange regungslos. Auch er hatte einmal einen solch sonnigen Tag erlebt, wie der heutige einer gewesen, wo Alles so strahlend, so hoffnungsvoll ihn angelacht; aber nach dem einen kurzen Tag war die Sonne untergegangen, kaum daß noch ein matter Schimmer davon herüber leuchtete, als Erinnerung an das, was gewesen. Die Gegenwart zeigte ihm nur noch Krähen, daneben war es dunkel für ihn geworden.

Jetzt blinkte droben am Nachthimmel ein Sternlein auf, das schwere Wolken bisher verdeckt hatten; es war weit und breit das einzige; es war ganz als ob es sagen wollte: "Sieh mich doch an, ich bin auch noch da." Mit einem plötzlichen Gedanken kehrte Herr Rayman sich um. Ihm hatte ja auch noch ein Sternlein geblinkt, das ihm, seit es an seinem Himmel aufgegangen, so oft Freude bereitet hatte — sein Kindlein! Er hatte es momentan ganz vergessen und es war doch wegen ihm, daß er zu Eugenie gekommen.

"Was soll aus meinem Kinde werden, Frau Ferber?" fragt er ängstlich und hastig, wie er es schon einmal gefragt, und sah sie ganz hilflos an. "Es kann nicht mit uns kommen, nein, es soll nicht, es darf nicht zu Grunde gehen, nicht wahr? Wenn ihr das Kind überlassen bleibt, wird sie es töten, wie sie die andern getötet, aus Nachlässigkeit, ich weiß es. Und ich allein, ich kann ja nichts; ich weiß nicht, was das Kleine braucht, um zu gedeihen. Die Wärterin weigert sich auf's Entschiedenste mitzureisen. Und wenn auch, sie hätte das Kind wohl gut besorgt, körperlich meine ich, aber geistig? Was soll aus der kleinen Seele werden in dieser Umgebung? Die Kleine muß ja schlecht werden, wenn sie einmal die Augen aufmacht und sieht, was Kinder nicht sehen sollen. Eugenie", fragt er, "wollen Sie mir nicht helfen? Ich habe sonst Niemand. Eugenie, ich möchte Sie bitten, daß Sie das Kind nähmen", sagte er halblaut. Er versuchte sie anzusehen, um zu wissen, was sie darauf antworten werde, aber sie hatte den Kopf gesenkt und die Hand über die Augen gelegt. "Ich möchte, daß Sie es ganz zu sich nähmen", fuhr er fort, "für immer, daß Sie es aufzögern, daß Sie es lieben, daß Sie es besorgen, wie eine Mutter ihr Kind besorgt. Ich möchte, daß es glücklich werde, so recht glücklich, glücklicher als ich, und daß es gut werde. Eugenie! nicht wahr, es soll gut werden, sein Leben soll sein wie lauter Sonnenchein?" Und sein Gesicht wurde selbst ganz hell dabei. Er wartete, er hielt den Atem an, aber Eugenie sagte kein Wort, sie rührte sich nicht.

Er trat einen Schritt näher, sie fühlte, daß er sie anschaute; sie preßte die Finger fester über die Augen und wandte den Kopf noch mehr zur Seite. "Eugenie", begann er nochmals, "was kann ich thun, damit Sie wollen?"

Plötzlich sagte er: "Ich will Sie zwingen." Das Blut stieg ihm in's Gesicht; die Hand, die auf der Tischplatte lag, ballte sich unwillkürlich und schwerer fügte der Arm sich darauf. "Eugenie, ich will Ihnen sagen . . ." Er blickte dabei unverwandt auf ihren gesenkten Scheitel. "Ich liebe Sie, immer, heute, jetzt, trotz Allem, gerade wie früher. Es ist so, es ist wahr!" Er holte tief Atem. "Ich wollte es nicht glauben, ich wollte nicht schwach, nicht so erbärmlich sein, ich dachte, andere Männer seien manchmal Schwäch-

linge gewesen. Aber es kommen zu Zeiten Augenblicke, ich kann nicht anders, Sie stehen dann vor mir, ob ich auch weit von Ihnen bin, und dann, wenn die Frau, die häßliche, dazwischen kommt, wenn sie eine Laune durchsetzen will und sagt, sie sei mein Weib — o, es ist furchtbar! Eugenie, ich habe wegen Ihnen gelitten", sagte er bebend, "Sie müssen mir etwas dafür geben." Er wartete. "Sie brauchen es ja nicht mir zu geben, ich bitte für mein Kind. Wollen Sie denn nicht gut sein?" drängte er. "Sie sagten mir, Sie hätten die Kleine lieb. Wollen Sie zusehen, wie sie schlecht, wie sie unglücklich werden wird?" Er hielt wiederum inne, aber immer erhielt er keine Antwort. "Eugenie!" rief er heftig, "sagte Ihnen denn nicht Ihr Gewissen, daß Sie es thun müssen? Ich liebe Sie so sehr, und Sie — Sie?" Er wußte sich nicht zu helfen; er trat nahe, ganz nahe an sie heran; er bückte sich; er machte eine Bewegung. Eugenie fürchtete eine Sekunde lang etwas, sie wußte nicht recht was, vielleicht, daß er sie umschlingen werde, nein, er griff nur nach der Lehne ihres Stuhles. Er stand wieder aufrecht. "Eugenie!" sagte er nochmals heiter und unsicher. Sie fühlte, daß er zitterte, denn diese zitternde Bewegung theilte sich erst dem Stuhle, dann ihr selbst mit.

Sie rang nach Atem — er bat sie, sie konnte nicht nein sagen, er hatte Recht, sie durfte nicht, sie mußte jetzt gut machen, was sie früher schlecht gemacht, sie mußte ihm etwas geben für das, was er gelitten. "Ich will ja, ich will", sagte sie hastig und tonlos, und als sie es sagte, kam die Erinnerung heiß und vollkommen, deutlich über sie, daß sie mit denselben Worten vor Jahren schon einmal diesem Manne versprochen, ihm zu helfen. O, diesmal wollte sie ihr Versprechen halten, gewiß — gewiß!

"Sie wollen?" fragt er, und nach einer Weile setzte er hinzu: "Sie sind doch gut", und dann mit rascher Bewegung, fast als ob er fliehe, eilte er hinaus.

Nach ein paar Minuten kam er wieder; er trug sein Kindlein auf dem Arm; er trat zu Eugenie und legte ihr dasselbe in den Schoß: "da, da nehmen Sie es, Sie werden es lieb haben, nicht wahr?"

Eugenie zitterte jetzt so sehr, daß sie kaum das lebhafte kleine Gesäßchen halten konnte. Sie schaute eben zu Herr Rayman auf und erwiederte so fest sie konnte: "Ja, ich will."

"Sie werden es nie verlassen? Gar nie?"

"Nein, nie."

Er beugte sich über die Kleine. "Es ist ein hübsches Kind, nicht wahr?" sagte er voll Liebe. Sein Weinen mit der Kleinen war immer sehr mild. Das Töchterchen hatte auch nie keine Scherzen gemacht vor dem Gesicht des Papas, das Andere so finster und abstoßend fanden; es griff mit beiden Händchen nach dem dunklen Bart und zauschte vergnügt darin hin und her. Herr Rayman läßt saft die kleinen Hände, hielt sie einen Augenblick fest und ließ sie dann fallen. Es war doch schwer, die Kleine zurückzulassen. "Sie wird ihren Papa bald genug vergessen haben", sagte er traurig; "aber es ist besser; ein Kindlein muß eine Mutter haben, ich habe auch einmal eine Mutter gehabt", setzte erträumerisch hinzu. "Sie werden mir manchmal durch meinen Freund Kesper Nachricht von dem Kinde geben, nicht wahr? Sie werden mir viel erzählen, Alles, was es thut."

Eugenie nickte. O, wenn er nur jetzt gehen wollte! Aber er stand immer vor ihr und schaute sie an, sie und das Kind.

"Ich will mir noch recht in die Seele schreiben, wie es ist, wenn Sie mein Kind im Arme halten, Eugenie. Ich werde Sie beide ja nie mehr wiedersehen, und wenn ich sterbe, will ich denken, daß Sie die Kleine lieb haben, daß Sie ihr Köpfchen da hinlegen darf an ihr Herz, so wie jetzt."

Er neigte sich noch einmal über sein Kind und gab ihm einen letzten Kuß, dann ging er endlich. (Fortsetzung folgt.)

